

■ Wunsch und Wirklichkeit

Rund 5700 Professorinnen gibt es derzeit an deutschen Hochschulen. Damit ist ihr Anteil in den letzten zehn Jahren von 9 auf 15 Prozent gestiegen.⁴⁾ Beim Blick auf die einzelnen Fächer zeigt sich allerdings ein sehr heterogenes Bild. Gerade in den traditionell männlich dominierten Fachbereichen, wie in Mathematik und den Natur- und Ingenieurwissenschaften, bewegt sich der Frauenanteil trotz Zunahme nur zwischen 7 und 10 Prozent. In der Physik sind Professorinnen mit 4,5 Prozent (2005) eher eine bedrohte Spezies.

„Hoch qualifizierte Frauen müssen angemessen in das Wissenschaftssystem eingebunden werden“, forderte Bundesforschungsministerin Annette Schavan ange-

sichts der Zahlen des Statistischen Bundesamts. Sie plant daher ein Programm, mit dem Hochschulen finanziell unterstützt werden sollen, wenn sie mehr Frauen mit entsprechender Qualifikation beschäftigen.

Bereits Ende letzten Jahres rief der Wissenschaftsrat gemeinsam mit sechs anderen Wissenschaftsorganisationen die „Offensive für Chancengleichheit“ ins Leben, um den Frauenanteil in der Wissenschaft, insbesondere bei den Führungspositionen zu stärken.⁵⁾ Schon 1998 hatte er Empfehlungen zur Chancengleichheit verabschiedet, die „in ihren Grundsätzen wie in vielen Einzelheiten (...) nach wie vor aktuell“ sind, wie es einer aktualisierten Fassung vom Juli heißt.⁶⁾ Die Ursachen für das ungleiche Verhältnis reichen von individuellen Faktoren über gesellschaftliche

Rahmenbedingungen bis hin zu strukturellen Barrieren. Die Gleichstellung ist auch in universitären Kreisen noch keine Realität, insbesondere wenn Frauen versuchen, in „old boys' networks“ einzudringen. Dazu findet der Wissenschaftsrat deutliche Worte und fordert neben einer flexiblen Arbeitszeitgestaltung und der Verbesserung von Dual-Career-Optionen u. a. formalisierte und transparentere Verfahren bei der Nachwuchsrekrutierung und ein aktives Anwerben von Wissenschaftlerinnen sowie möglichst anonymisierte Bewertungsprozesse. Darüber hinaus denkt er auch über eine geschlechterparitätische Zusammensetzung von Gutachtergruppen und Kommissionen nach und schlägt einen informellen Wettbewerb zur Gleichstellung vor.

Anja Hauck

4) Personal an Hochschulen 2006 – Vorbericht, www.destatis.de
5) vgl. Physik Journal, Januar 2007, S. 8
6) www.wissenschaftsrat.de/texte/8036-07.pdf

■ Another one writes on dust

Der Rockgitarrist Brian May promoviert in Astrophysik – mit über drei Jahrzehnten Pause.

Das neue Werk von Brian May, der es als Gitarrist der Rockgruppe Queen zu Weltruhm gebracht hat, heißt „Radial Velocities in the Zodiacal Dust Cloud“. Dabei handelt es sich nicht etwa um eine neue Solo-Platte, sondern um seine Dissertation in Astrophysik, die er nun nach rund 35-jähriger Unterbrechung vollendet hat. Der 60 Jahre alte May kann nämlich mit einer soliden astronomischen Ausbildung aufwarten. Erst kürzlich veröffentlichte er zusammen mit dem Astronomen Sir Patrick Moore ein Buch über die Geschichte des Universums mit dem griffigen Titel „Bang!“. Moore war es auch, der mit seiner BBC-Fernsehserie „Sky at Night“ im achtjährigen Brian die Liebe zur Astronomie weckte und, dank der Titelmusik, auch die zur Musik. Zunächst schien die Wissenschaft die Oberhand zu behalten. Brian May schrieb sich 1965 für Physik und Astronomie am Imperial College in London ein.¹⁾ 1968 erlangte er erfolgreich seinen ersten akademischen Abschluss, einen Bachelor of Science in Physik und



Brian May (links) übergibt seine Dissertation an den Astrophysiker Paul Nandra vom Imperial College in London.

Mathematik. Anschließend begann er seine Promotionsarbeit bei seinem Doktorvater Jim Ring, einem Pionier der britischen Infrarot-Astronomie. May befasste sich mit der Bewegung von Staubteilchen in unserem Sonnensystem. Dafür führte er im Herbst 1971 spektroskopische Beobachtungen des sog. Zodiaklichtes am Teide-Observatorium auf Teneriffa durch. Anhand der Dopp-

ler-Verschiebung der Mg I-Absorptionslinie bestimmte er mit seinen Kollegen Tom Hicks und Ken Reay die Geschwindigkeit der interplanetaren Staubpartikel.²⁾ Wegen des Erfolgs seiner Band Queen ab 1973 brach May seine Promotion schließlich ab und nahm erst 2006 den Faden wieder auf. „Das Thema hat all die Jahre hindurch keine große Aufmerksamkeit erregt, aber es ist seit kurzem, durch die Entdeckung von Planeten außerhalb des Sonnensystems³⁾, wieder aktuell. Einige dieser Planetensysteme scheinen ebensolche Staubscheiben zu besitzen wie unseres“, erläutert May. Um seine fast vollendete Doktorarbeit wieder auf den neuesten Stand zu bringen, sammelte er mit dem befreundeten Astronomen Garik Israelian vom Observatorium auf der Kanareninsel La Palma aus neue Daten.

Ob May seine Disputation am 23. August erfolgreich überstanden hat, stand zu Redaktionsschluss noch nicht fest. Bei einem ist er sich sicher: „Ich bin ein viel besserer Musiker als Astronom.“

Alexander Pawlak

1) Zu dieser Zeit war er bereits Mitglied der Band „1984“, die 1967 bei einem Konzert als Vorgruppe der Jimi Hendrix Experience auftrat.

2) T. R. Hicks, B. H. May und N. K. Reay, *Nature* **240**, 402 (1972); *Mon. Not. R. Astr. Soc.* **166**, 439 (1974). Die zweite Arbeit findet sich als PDF online unter <http://adsabs.harvard.edu/abs/1974MNRAS.166..439H>.

3) vgl. W. Kley, *Physik Journal*, Oktober 2004, S. 20